

## „Wir schauen auf eine wunderbare Zeit zurück, die uns sowohl persönlich als auch fachlich unser Leben lang prägen wird“

Frederike Lorenz über Ihre Auslandsfamulatur in Madagaskar

Schon lange hatten wir drei Zahnmedizinstudentinnen aus Gießen den Gedanken, eine Famulatur im Ausland zu machen. Die Möglichkeit, mit unseren bisher im Studium erworbenen Kenntnissen Menschen in ärmeren Ländern helfen zu können, motivierte uns. Über die Seite des Zahnärztlichen Austauschdienstes informierten wir uns und verliebten uns augenblicklich in ein Land: Madagaskar. Nach einem Jahr voller E-Mails, Spendensuche und Impfungen setzten wir uns dann erwartungsvoll in den Flieger in Richtung der „Roten Insel“. Angekommen in Antananarivo, der Hauptstadt Madagaskars, galt es schon in den ersten Stunden viele Eindrücke zu verarbeiten. Auf der Suche nach ein paar Flaschen Wasser verließen wir das Hotel am Stadtrand und gingen über eine Marktstraße. Der lehmige Boden war aufgeweicht und in den schlammigen Ecken häufte sich der Müll. An jedem Stand gab es frisches Obst und Gemüse und auch Fisch und Fleisch brutzelte ungekühlt in der Sonne. „Vahaza“, das bedeutet übersetzt „Fremder“, wurde uns hinterhergerufen, aber stets mit freundlichem Gesicht. Am nächsten Tag trafen wir unsere Mitreisenden: drei Studenten, ein Zahnarzt aus Würzburg und ein ägyptischer Zahnarzt, sowie Luicano, unser madagassischer Kontaktmann, der sehr viel für uns organisiert hatte. Unsere Arbeit musste nämlich im Gesundheitsamt angemeldet und bestätigt werden. Dann ging es auch schon zu unserem ersten Einsatzort: 100km östlich von der Hauptstadt, mitten im Regenwald in einem kleinen Dorf, kamen wir für 3 Wochen in einem katholischen Kloster unter. Dort angekommen, hatten wir drei Schulbänke mit Isomatten zur Verfügung, die als Patientestühle dienten. Für die Arbeit hatten wir neben drei mobilen Winkelstücken mit Mikromotor noch Zement, Komposit und Amalgam als Füllungsmaterial zur Verfügung. Die fehlende Absaugung machte gerade beim Legen von Füllungen das Arbeiten schwer.



So benutzen wir im Seitenzahnbereich meistens GIZ und Amalgam. Im Frontzahnbereich verwendeten wir wegen der Ästhetik Kompositfüllungen. Viele Zähne, die in Deutschland noch endodontisch hätten behandelt werden können, mussten wir hier extrahieren. Die Patienten waren zum Glück gelassen und mutig. Wir hatten für die Extraktionen nur Hebel und Zangen zur Verfügung, weswegen wir immer sehr vorsichtig vorgehen mussten, damit uns keine

Wurzel abbricht. Die meisten Zähne bestanden allerdings eh nur noch aus den Wurzeln, da sie schon bis zur Gingiva kariös zerstört und meist abgebrochen waren. Beim Ziehen der Wurzelreste hatten wir schnell Übung. Die Menschen im Dorf hatten weder Strom noch fließendes Wasser, die Praxis des Zähneputzens war ihnen fremd. Dementsprechend war ihr Zahnstatus auch desolat. Bei den meisten Erwachsenen waren 80% der Zähne bis zur Gingiva kariös zerstört und abgebrochen.



Pro Patient zogen wir durchschnittlich drei Zähne. Ohne jegliche fluoridhaltige Präparate und Prophylaxemaßnahmen hatten die Dorfbewohner kaum Chancen, ihre Zähne zu erhalten. Parodontitis war ebenfalls weit verbreitet. Die Mundhygiene war generell unvergleichbar mit den deutschen Verhältnissen. Für die Kommunikation hatten wir uns ein paar madagassische Vokabeln aufgeschrieben, sodass wir „Wo tut es weh?“, „Zahn ziehen“ und „Füllung machen“ sagen konnten. Für alle komplexeren Unterhaltungen standen uns die Nonnen zur Seite, die vom Französischen ins Madagassische übersetzen konnten. Da wir drei Tische hatten arbeiteten wir immer in Zweierteams und behandelten abwechselnd. Sobald ein neuer Patient kam, fragten wir ihn, wo er Schmerzen hat, stellten eine Diagnose und überlegten uns einen Therapieplan. Danach stellten wir diesen einem von den beiden Zahnärzten vor. So lernten wir selbst zu diagnostizieren und hatten trotzdem die Sicherheit, zu jeder Zeit jemanden an der Seite zu haben, der Fragen beantworten konnte.



Die Schwestern waren sehr liebe Gastgeber. Jeden Tag zauberten sie uns das leckerste Essen auf den Tisch, und scheuten auch sonst keine Mühen, unseren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. So konnten wir immer gut gestärkt unsere Behandlungen von 8-18 Uhr durchführen. Die Zeit dort übertraf all unsere Erwartungen und so wurde das Kloster nicht nur unser Arbeitsplatz, sondern auch unser Zuhause. Insgesamt behandelten wir während den 4 Wochen 634 Patienten, zogen bei diesen 1299 Zähne und machten 353 Füllungen. Nach unserem Einsatz verbrachten wir noch 2 Wochen im Norden Madagaskars, wo wir einen erholsamen

abwechslungsreichen Urlaub verbrachten. Traumstrände, wandern durch Nationalparks, schnorcheln mit Meeresschildkröten, Lemuren im Urwald hautnah erleben: diese Insel ist auf jeden Fall eine Reise wert. Rückblickend schauen wir auf eine wunderbare Zeit zurück, die uns sowohl persönlich als auch fachlich unser Leben lang prägen wird. Wir sind sehr glücklich, uns dafür entschieden zu haben und empfehlen es jedem über den Tellerrand hinaus zu schnuppern.